

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1924

238 (11.10.1924) Wissenschaft und Bildung

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger

Samstag, den 11. Oktober 1924

Der neue Stil der Sachlichkeit

Von Curt Amend

Von Zeit zu Zeit liebt es das Publikum, sich von einem neuen Stil auf den Gebieten der Kunst und Literatur, von einer neuen Mode auf dem Gebiet der Kleidung überraschen zu lassen. Zwei Gegenläufe sind es, die sich dabei meistens abspielen: der dekorative Stil und der einfache Stil. Augenblicklich dominiert wieder einmal die Sachlichkeit, die Sachlichkeit. Man liest z. B., daß die Herzogin von Soudo in London die Meinung vertritt, sie müsse dasselbe Gewand tragen, wie die besser angezogenen Adamenädchen und die auf Sauberkeit haltenden Frauen aus dem Volke; und doch werde man sofort merken, daß sie die Herzogin von Soudo sei, und zwar an der vornehmeren Haltung und den durchgeprägteren Zügen des Antlitzes!

Einfachheit und Schlichtheit! So lautet also die Parole. Ob sie allenthalben gern vernommen werden wird, das ist eine andere Frage. Die Pelze und Roben, die uns am Samstag bei der Modenrevue im Karlsruher Konzertsaal vorgeführt wurden, reden eigentlich eine andere Sprache. Doch ist zuzugeben, daß auch dort wenigstens ein Teil der Kleider ganz bewußt auf den Ton des Schlichtens gestimmt war. Und die Linie ist jedenfalls ganz Einfachheit und Glätte.

Was in der Mode sich mit einer gewissen Heiterkeit präsentiert, das tritt uns ganz ernsthaft auf dem Gebiet der Innen- und Außenarchitektur. Es sind die Dinge des täglichen Lebens, mit denen wir uns umgeben, auf die wir unmittelbar angewiesen sind, also das Haus, die Wohnung und die Möbel, welche neuerdings einer ästhetischen Auffassung unterworfen werden, welche sich ganz systematisch vom Dekorativen entfernt und die Form als solche als das heute notwendig Gegebene proklamiert. Und Form ist eben dem Schlagwort nach „das, was keine Verzierung hat“.

Allerdings soll diese Form künstlerische Reize ausüben, sie soll gewachsen sein aus einem bewußt gestalterischen Empfinden, und sie soll so dem innersten Wesen des heutigen Menschen entsprechen. Der Werkbund ist es, der diese Ideen auf sein Banner geschrieben hat. In Wanderausstellungen propagiert er sie, und ein jüngst erschienenes Buch „Die Form ohne Ornament“ (Mit 172 Abbildungen, einer Einleitung von Dr. Wolfgang Pfeleiderer und einem Vorwort von Dr. Walter Hiesler, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) macht textlich und im Bilde allen denen den neuen Formgedanken, den neuen Stil zugänglich, die jene Ausstellungen nicht besucht haben.

Für alle Menschen, die an die Geräte des täglichen Lebens ganz bestimmte Anforderungen der Zweckmäßigkeit oder der Schönheit stellen, ist das, was der Werkbund hier propagiert, von höchstem Interesse! Aber auch allgemein kulturhistorisch gesehen, muß das Bestreben, einen neuen, aus dem Zeitempfinden heraus geborenen Stil zu schaffen, lebhafteste Aufmerksamkeit erwecken. Nun ist es ganz klar, und auch der Werkbund sieht das ein, daß man nicht einfach diesen und jenen Stil dekretieren kann, sondern daß er organisch herauswachsen muß aus der Geistes- und Sinnerverfassung der Zeit selbst.

Andererseits müssen sich Führer finden, die davon überzeugt sind, diese Geistesverfassung richtig erkannt zu haben, und die nun daran gehen, ihr in den Schöpfungen der Architektur, des Kunstgewerbes und des Handwerks den adäquaten Ausdruck zu verschaffen. Sie müssen ge-

wissermaßen Wegbereiter sein, ohne daß sie gerade den Anspruch erheben, den allein richtigen Weg selbst zeigen zu können. Man muß dies der Entwicklung, der Spontanität des allgemeinen Volksgefühls überlassen. Anregung also ist notwendig, nicht etwa ein Kommando.

Da ist nun das neue Buch des Werkbundes berufen, in der glücklichsten Weise zu wirken. Die zahlreichen Abbildungen von Möbeln, Lampen, Öfen, Gläsern, Töpfen und allen sonstigen Gegenständen der Innenausstattung (im Zimmer und Küche) geben einen vortrefflichen Überblick über das, was hier als Anregung und Wegbereitung gelten soll. Und wenn überhaupt von einem Zeitempfinden gesprochen werden darf, so ist es ganz sicherlich richtig, daß dieses Zeitempfinden im großen und ganzen sich nach der Richtung der Sachlichen, Technisch-Konstruktiven und Einfach-Zweckmäßigen.

Aber, wie gesagt: töricht wäre es, wenn man nun kommandieren wollte, daß so und nicht anders die Geräte des häuslichen Bedarfs aussehenden sollen. Ganz von selbst muß, wie ich schon neulich in einem anderen Aufsatz über das Thema „Zweckmäßigkeit und Schönheit“ an dieser Stelle bemerkte, die Einsicht reifen, daß im Zweifelsfalle das Zweckmäßige und Praktische das Entscheidende zu sein hat. Demgemäß hätten sich Architektur, Kunstgewerbe und Handwerk ohne jedes Fingeschwören auf bestimmte Muster immer nur danach zu fragen: Wie können wir das vom Publikum benötigte Gerät so praktisch und so zweckmäßig, wie nur irgend möglich, herstellen?

Mit alledem ist nun allerdings keineswegs gesagt, daß die Dekoration als solche zu verschwinden hätte. Viele Menschen werden von ihr nicht lassen wollen und in ihr etwas erblicken, was ihnen das Dasein verschönert und mit einem besonders intensiven Gaudium des Künstlerischen umgibt. Wenn nur die Dekoration nicht etwa in geschmacklose Übertriebenheiten ausartet oder in Spielereien, die letzten Endes die Zweckmäßigkeit geradezu behindern!

Wie sehr das Moment des Zweckmäßigen sich auch in der Architektur (Außen- und Innenarchitektur) manifestiert, das zeigt uns in zahlreichen vortrefflich reproduzierten Abbildungen das soeben erschienene Werk „Moderne Villen und Landhäuser“, herausgegeben von G. de Fries (Verlag Ernst Wasmuth, A.-G. Berlin). In diesem stattlichen mit der ganzen Sorgsamkeit, die den Verlag auszeichnet, ausgestatteten Bande, sehen wir, wie eine Reihe der besten und begabtesten Architekten des deutschen Kulturgebietes sich um das Werden eines neuen Baustils bemüht. Gewiß knüpfen noch viele dieser Hausbauten an alte Stile, so vor allem den des Barock, an. Aber auch sie stehen im Zeichen der modernen Sachlichkeit und Schlichtheit auch in ihnen ist das Prinzip der Form das herrschende. Noch viel augenfälliger tritt die „Form“ in den Bauten zu Tage, die unter beinahe ganzlichem Verzicht auf alles Dekoratives rein tectonische Wirkungen erstreben. Im ganzen muß man jedoch feststellen, daß der Grundsatz der „Form ohne Ornament“ in diesen modernen Hausbauten nicht mit der gleichen Ernsthaftigkeit beobachtet wird, wie in der Gerätekunst des Werkbundes, die eben von vornherein ganz folgerichtig diesem einen Grundsatz zu dienen hat. Das ist nun gewiß kein Tadel für das de Fries'sche Buch. Manche werden sogar die Tatsache, daß hier der Rahmen viel weiter gezogen ist und jenseit der Möglichkeit der Befriedigung verschiedenartiger Geschmackrichtungen gestattet, besonders begrüßen.

Ergreifenderweise hat der Herausgeber, der übrigens dem Werk eine sehr klar geschriebene, kurze Einführung mit

auf den Weg gab und die Arbeiten der einzelnen Architekten mit dankenswerten Erläuterungen verfaß, auch gewisse, für uns sehr lehrreiche Häuserbauten des Auslandes, so Hollands, Englands und Nordamerikas herangezogen. Beklemmend wirkt seine Feststellung, daß gute und zweckentsprechende Häuserbauten zu den großen Seltenheiten gehören. Für den Häuserbau nach dem Krieg ist das gewiß kein schmeichelhaftes Urteil; an seiner Richtigkeit wird aber wohl niemand zu rütteln wagen.

In diesem Zusammenhang weise ich nochmals auf das vor kurzem hier angezeigte Buch des Architekten Bruno Taut „Die neue Wohnung“ hin. Es führt im Bereich des Architektonischen die Idee eines neuen Stils am konsequentesten durch.

Bei allen diesen Betrachtungen, die wir hier anstellen, wird vorausgesetzt, daß in der Tat das Zeitempfinden einen neuen Stil der Schlichtheit und Sachlichkeit bedingt. Ob diese Voraussetzung aber wirklich richtig ist, diese Frage wird entscheidend erst eine spätere Zeit beantworten. Festhalten müssen wir jedenfalls daran, daß das Dekorative einstuweilen auch noch starke Nachpositionen inne hat. Am besten ist es, man läßt sich in keinem Urteilen und Wägen durch den Streit der Meinungen überhaupt nicht beirren. Ich gönne dem Sachlichen, dem Schlichten und dem Zweckmäßigen dort sein Recht, wo es nun einmal geboten ist und sich in angenehmer Formung darbietet; aber ich erlaube mir eben so sehr auch am schönen Schmuck, am künstlerischen Ornament. Und mit mir werden wohl viele der gleichen Meinung sein. Die Hauptsache ist und bleibt die, daß die Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit nicht in öde Nüchternheit und in trostlose Langeweile ausartet, und daß der Verzierungstrieb nicht zum Dekorationsunflug wird.

Ein guter Führer auf den Gefilden einer wohl abgewogenen, allen zugänglichen Heimkultur ist das vor 2 Jahren in erster Auflage, jetzt in 2. verbesserter Auflage erschienene Buch „Das schöne Heim“, herausgegeben von Alexander Koch-Darmstadt. Es verdient in Wahrheit den Untertitel „Ratgeber für die Ausgestaltung und Einrichtung der Wohnung“. Es enthält eine Fülle von Aufsätzen und Anmerkungen aus der Feder unserer besten Architekten und Kulturschriftsteller. Die Beiträge sind nach ganz bestimmten Kategorien gegliedert, so daß auch ein Nachschlagen leicht ist. Ich habe das Buch vor 2 Jahren begrüßt, ich begrüße es jetzt in der neuen Auflage, die in der Tat noch eine Reihe Verbesserungen aufweist, mit wozu ich noch größerer Freude. Wer sich ein schönes Heim schaffen will, der findet in diesem Buch die besten, mannigfaltigsten und geschmackvollsten Ratsschlüsse, und zwar durchgängig in einer stilistisch anmutigen oder geistreichen oder anschaulichen Form. Es ist im übrigen buchkünstlerisch so feinsinnig ausgestattet, daß es durch sein Äußeres allein überaus nachhaltig für die Gedanken einer gediegenen Heimkultur wirkt.

Bücheranzeige

Charlotte Niese: *Als der Mond in Dorotheens Zimmer schien*. Erzählung. Mit Scherenschnitten von Carlos Lips. Richard Hermes Verlag, Hamburg 37. 155 S. — Diese Erzählung von Charlotte Niese mutet an wie innigste Kammermusik, die jeder Reiz fremd ist, aber die Linien reiner zieht und die Harmonien mehr dem Seelischen als dem rein Verstandesgemäßen verbindet. Die dem Buch von Carlos Lips, Karlsruhe, gegebenen Einheiten sind ganz aus dem Empfindungsreife dieser Welt geboren.

Die graphische Sammlung Otto Oppenheimer

Langsam beginnt auch unser Volk zu begreifen, daß es das richtige Verhältnis zur Kunst nicht aus der Literatur, nicht aus Büchern, sondern einzig und allein aus der unmittelbaren Anschauung der Kunstwerke selbst (oder guter Reproduktionen) gewinnen kann. Dazu ist aber notwendig, daß alle Gelegenheiten ausgenutzt werden, die einen solchen Anschauungsunterricht gestatten.

Gewiß, die Museen und Kunstsalons enthalten ja Material genug. Und was speziell die Kunstsalons anlangt, so sind sie in den letzten Jahren schier wie Pilze aus der Erde geschossen. Daneben gibt es aber eine Menge von wertvollen Privatsammlungen, die außer den näheren Bekannten des Besitzers nie ein sterbliches Auge erblickt. Nach dem Tode des Besitzers gehen sie wieder in die Hände von Privatleuten über, oder sie wandern bei etwaigen Versteigerungen oft größtenteils ins Ausland.

So ist denn das Streben, auch die guten Privatsammlungen von Zeit zu Zeit einem größeren Publikum zugänglich zu machen, nur zu begrüßen. In unserer Nachbarstadt Bruchsal, in der sich seit einiger Zeit ein besonderer Verein zur Pflege der Kunst aufgetan hat, ist eine solche Privatsammlung zur Zeit zu sehen: die *graphische Sammlung Otto Oppenheimer*. Der Besitzer, ein Bruchsaler Bürger, hat sie bezw. charakteristische Teile davon dem Kunstverein für diesen Monat zur Verfügung gestellt, und das Ganze

ist im Gartensaal des Schlosses in sehr übersichtlicher und geschmackvoller Anordnung untergebracht worden.

Man darf dem Besucher zu diesen Schätzen erlebter Graphik beglückwünschen, gleichzeitig sich aber selber darüber freuen, daß man hier die Möglichkeit hat, an dem Genuß des Betrachtens dieser Blätter teilzunehmen.

Otto Oppenheimer bevorzugt die *moderne Graphik* (Radierungen, Lithographien, Holzschnitte usw.), und zwar besonders unsere *einheimischen Meister*. Was seine Sammlung auf diesem Gebiet aber dem Besucher zeigt, das ist schlechthin umfassend und von einer *Wüte, die kaum mehr überboten werden kann*. Es sind fast alles erstklassige und z. T. ganz seltene Blätter, die wir dort zu sehen bekommen.

Im Vordergrund des Ganzen steht unser Altmeister *Hans Thoma*. Ich glaube, daß es in Deutschland nur wenige Sammlungen Thomasher Graphik geben wird, die sich mit dieser Sammlung messen können. Und man kann es begreifen, daß der greise Künstler selbst wohlgefällig auf eine Sammlung blickt, die so sehr und in so glänzender Weise Ausdruck seines künstlerischen Schaffens ist. Die Blätter, die einen Raum für sich in Anspruch nehmen, sind mit bestem Verständnis nach Sujets geordnet. Es ist ein hoher Genuß, in diesem Räume umherzuwandeln: man entdeckt immer wieder neue Schönheiten. Auch dem Kunsthistoriker bietet sich hier ein dankbares Feld. Dadurch, daß aus der Sammlung nur besonders typische, graphische Arbeiten des Altmeisters ausgewählt wurden, erhält das Ganze eine Bedeutung, die es sogar in erfolgreicher Konkurrenz mit der z. B. in Karlsruhe gezeigten Ausstellung Thomasher Graphik treten läßt.

In den Nebenkamern sind die übrigen Graphiker von Rang untergebracht. Da stößt man auf die ehrfurchterweckenden Namen *Max Liebermann*, *Seibrog* und *Corinth*, die drei großen Impressionisten. Weiter auf den urwüchsigen *Boeckl* und den tiefempfindenden *Steinhausen*, die beide eine Verwandtschaft des innersten Gefühls mit Hans Thoma aufweisen, den feinnervigen *Willy Geiger*, den japonisierenden *Emil Orlik* und den klassischen Expressionisten *Karl Moser*, der mit ganz hervorragenden Studien vertreten ist. Dann die Karlsruher Graphiker *Babberger*, der mit diesen Arbeiten auch Widerstreben für sich gewinnen wird, *Württemberg*, *Ganz*, *Bähler* und *Schnarrenberger*. Ferner großartige Einzelblätter von *Georg Scholz-Gröningen*, von *Schlüter*, *Dig*, *Graf*, *Schrimpf* und *Mense*, den Führern der Malerei der neuen Sachlichkeit oder, wie Westheim es nennt, des „arrivierten Oldbruds“.

Von jüngeren Talenten seien vor allem erwähnt: *Karl Oubbuch*, der mit seiner Zeichnungskunst geradezu eine geniale Begabung verrät und immer mehr und mehr in die vorberste Reihe unserer guten Graphiker rückt, *Wilhelm Geise*, der uns das Gebiet der feinsinnig aufgefachten, von schönem Leben erfüllten, farbigen Lithographie kleinen Formats erschließt, *Albert Ludwig* und *Peß*.

Mit dieser Kennung von Namen ist die Liste aber keineswegs erschöpft. Minderwertig oder auch nur mittelmäßig ist kein einziges Blatt. Die Bruchsaler können auf diese Ausstellung stolz sein. Aber auch die Karlsruher Graphiksammler und Kunstfreunde sollten sich den Besuch nicht entgehen lassen.

Amend.

Bittmanns Erinnerungen

Mit Freude wird es begrüßt werden, daß sich Geheimrat Dr. Bittmann, der bekannte langjährige Chef der badischen Fabrikinspektion (des jetzigen Gewerbeaufsichtsamts), entschlossen hat, seine Erinnerungen aus Industrie und Staatsdienst herauszugeben. Vor ihnen erscheint sie unter dem Titel „Werken und Wirken“ der erste Band bei C. F. Müller in Karlsruhe. Bittmanns Name hat in der sozialpolitischen Welt einen guten Klang; hat er doch zu einer Zeit die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Arbeiterwohlthat erkannt, zu der diese Erkenntnis noch nicht so wie heute Gemeingut aller Gebildeten war. Geheimrat Bittmann hat im Staatsdienst eine besonders fruchtbringende und erfolgreiche Tätigkeit im deswillen entfalten können, weil er sich zuvor in jahrzehntelanger Arbeit in der Industrie einen reichen Schatz praktischer Erfahrungen erworben hatte. So leitete die badische Gewerbeaufsicht ein Fachmann, der nicht vom grünen Tisch aus graue Theorien verfolgte, sondern der als Fabrikherr seinerzeit selbst manchen Strauß mit der hohen Obrigkeit ausgefochten hatte und dabei bis zu Bismarck selbst, der damals das Handelsministerium inne hatte, hatte vordringen müssen.

Aber nicht nur dem Fachmann bieten Bittmanns Memoiren viel Anregung und Belehrung. Vielmehr liegt ihr eigentlicher Reiz für das große Publikum, das den Geheimnissen der Zuckerfabrikation mehr oder weniger verständnisvoll gegenübersteht, darin, daß Bittmann in einer Weise zu blaudern versteht, die durch ihre Frische wie durch Geist und Witz fesselt. Seine gewandte Feder hat zahlreiche Proben seiner literarischen Geschmacks von sich gegeben. Ernste und heitere Veröffentlichungen wechselten ab, und namentlich die letzteren, die zum Teil unter Pseudonymen erschienen sind, haben ein dankbares Publikum gefunden. Ein scharfer Verstand, ein klarer Blick für das praktisch Notwendige und Erreichbare verbindet sich bei Bittmann mit einer überlegenen Abgemessenheit und gelegentlich einem heizenden Sarkasmus.

Bittmann hat den umgekehrten Werdegang durchgemacht als es sonst meist der Fall ist: er war zuerst bei der Industrie, dann im Staatsdienst tätig. Nach dem Studium der Naturwissenschaften und der Volkswirtschaft schloß er seine Universitätszeit mit der Doktorpromotion ab und begann seine erste praktische Tätigkeit in der Industrie, der er von 1876 bis 1894 seine Kräfte widmen sollte, als Volontär in einer württembergischen Zuckerfabrik. Hier machte er wertvolle Erfahrungen, nicht sowohl in der Zuckerfabrikation, als in der Menschenerkenntnis, die er höchst amüsant schildert. Nach einigen Monaten kam er als Betriebschemiker zur badischen Zuckerfabrik. Hier machte er wertvolle Erfahrungen, nicht sowohl in der Zuckerfabrikation, als in der Menschenerkenntnis, die er höchst amüsant schildert. Nach einigen Monaten kam er als Betriebschemiker zur badischen Zuckerfabrik. Hier machte er wertvolle Erfahrungen, nicht sowohl in der Zuckerfabrikation, als in der Menschenerkenntnis, die er höchst amüsant schildert. Nach einigen Monaten kam er als Betriebschemiker zur badischen Zuckerfabrik. Hier machte er wertvolle Erfahrungen, nicht sowohl in der Zuckerfabrikation, als in der Menschenerkenntnis, die er höchst amüsant schildert.

* Bittmann, Werken und Wirken. Erinnerungen aus Industrie und Staatsdienst. Erster Band, Oktav, 199 Seiten mit einem Titelbild des Verfassers.

Karlsruher Konzerte

Wir hatten innerhalb einer kurzen Wochenpanne den seltenen Genuß, drei der bedeutendsten reproduzierenden Künstler der Gegenwart hier zu hören, drei „große Kanonen“, doch wohl unterschiedlichen Charakters! Kam man überhaupt die beiden Pianisten z. B., die da nacheinander das Kobium betraten, irgendwie vergleichen? Wie stehen Max Bauer, der geborene Grandseigneur und Eugen d'Albert, der stürmische Blüthenkinder, zueinander? Unter Max Bauers Händen erklang doch Beethovens C-Moll-Klavierkonzert in so sauberem Schiffe des Badenburger und in solcher Glätte der Auffassung, daß man über dem eleganten „Klassischen“ Spiel den überzeugenden, mitfortreitenden Schwung gar nicht vermied. Und vier Abende später interpretierte nun d'Albert einen ganz andern Beethoven aus einem ganz andern Stimmungsbereich heraus mit sehr geschmacklosen Ergänzungen, die unter Auflösung der Einzelsätze der C-Dur-Sonate (op. 83) in fast endlose Rubati, auch in sehr ansehnlicher und robuster Technik zuweilen, aber doch so, daß das Dämonische Beethovens wirklich dem Vortrag die Hauptprägung gab, daß selbst die Verzerrung des geliebten Kunstwertes durch das unvernünftige Herausheben einiger Angelpunkte nicht den Eindruck verminderte, hinter dieser naturalistischen Gewalttat stehe ein ganz großer, selten gewordener Künstler.

Eugen d'Alberts Kunst ragt als fast letzter Überrest aus einer großen Pianistenzeit in unsere Tage hinein. In ihm ist der Stern jenes Virtuositentums im Erleichen, dem einstens Franz Liszt vollsten Klang gab. Der Sechzigjährige gehört also trotz seiner erstaunlich jugendlichen Spannkraft einer Generation an, die nicht mehr ist und der es deshalb schwer fällt, den alten Kontakt mit der Hörerschaft heute zu finden. Allerdings werden auch jetzt noch geniale Eingebungen und Gedankenblitze eines d'Albert ihre Wirkung nicht verfehlen, aber wir sehen scharfer, klarer Impuls und grobdrühtige Pose freuzen. Es gehört nun einmal zum Wesen eines solchen ganz anders erzeugten Künstlers, daß er nie

In diese Zeit fiel eine mehrmonatige Tätigkeit in Russland, in dem russischen Gouvernement Wolhynien, wo der Betrieb einer unter Mitwirkung der Dessauer Zuckerfabrik gebauten und eingerichteten Zucker-Fabrikation einer durchgreifenden Reorganisation bedurfte. Hier tat Bittmann tiefe Einblicke in die bodenlose Verfahrtheit russischer Verfahrtheit, russischer Verhältnisse und die allgemein herrschende Korruption. Besonders auffallend war, so erzählt Bittmann, „die mit einer gewissen Anerkennung gepaarte Milde, mit der man Handlungen, welche man bei uns mit Betrug, Untreue, Unterschlagung bezeichnen würde, zu beurteilen gewohnt war.“ Bezahlung, Beförderung, Leistungen und Verhalten der Arbeiter ließen nahezu alles zu wünschen übrig. Bittmanns Mission hatte gleichwohl Erfolg; die rekonstruierte Fabrik wurde wieder in Gang gesetzt. Kurz nach seiner Rückkehr aus Russland wurde Bittmann technischer Direktor und zwar zuerst 1 Jahr lang bei der Zuckerfabrik Glauzig in Anhalt, dann von 1882 bis 1892 bei der Aktienzuckerfabrik Hildesheim. Hier haben sich die Organisationsgabe und die Energie Bittmanns glänzend bewährt. Er erbaute das Werk unter erheblichen Kämpfen mit einer wenig wohlwollenden Bürokratie. „Ich hatte“, so schreibt er, „den Grundsat, in Zweifelsfällen den Behörden gegenüber eine vollendete Tatsache zu schaffen.“ „Späterhin im Staatsdienst lernte ich erkennen, daß der von mir intuitiv eingeschlagene Weg der richtige war.“ Bittmann leitete das Unternehmen mit größtem Erfolg 9 Jahre lang und erzielte trotz Ansammlung erheblicher Rücklagen eine Durchschnittsjahresdividende von 34,7%! Leicht war die Arbeit nicht; erhebliche Schwierigkeiten mußten überwunden werden. „Was im Staatsdienst verpönt ist, kritische und Temperament, in der Industrie ist beides brotnötig.“ Neben seiner eigentlichen Berufsarbeit entfaltete Bittmann eine vielseitige Tätigkeit gemeinnütziger Natur, insbesondere auch durch Vorträge. Vor allen nahm er sich der damals ins Leben tretenden sozialen Gesetzgebung mit warmem Interesse an. Zahlreiche Entwürfe der mannigfaltigsten Art werden vom Verfasser aus dieser Zeit erzählt, immer im Tone des amüsanten Klauerers, ob er nun von ausländischen Besuchern oder von seinen Erfahrungen mit den Gerichten, mit entlassenen Strafgefangenen und mit dem Meiseiertag berichtet. Eine Bemerkung verdient hervorgehoben zu werden, die Bittmann anlässlich der Einführung des Telephonverkehrs macht. „Sicherlich war die Neuvering für die Stadt ein bedeutender „zivilisatorischer“ Fortschritt, doch meine seit langem Jahren bestehende und oft geküßerte Überzeugung von dem negativen kulturellen Wert aller Entdeckungen und Erfindungen, die das Leben trügerisch bereichernd, unser Bedürfnis nach Genuß, Komfort, mehr Licht, größere Schnelligkeit usw. ins Unerfählliche steigern, sah ich durch die tönende Schallplatte aufs neue bestätigt.“

Entsprechend seinem Wunsch, gemeinnützige, vom Erwerbsleben losgelöste Berufstätigkeit entfalten zu können, beschäftigte Bittmann bereits im Jahre 1892 in den preussischen Gewerbeaufsichtsdienst überzutreten. Allein auf Bitten eines Bekannten übernahm er zunächst noch die Leitung der Kaufmännischen, Guttapercha- und Telegraphenwerke in Hannover und schied sodann am 1. April 1894 aus dieser Tätigkeit aus, um gegen ein Jahresgehalt von 30000 M. und 2 1/2 Proz. Gewinnanteil technischer Direktor und Vorstandsmittglied zweier norddeutscher Zuckerfabriken zu werden. Eine Nervenerregung stellte sich ein, die ein mehrwöchiges Ausspannen erforderlich machte, und jetzt war der Moment gekommen, die industrielle Tätigkeit anzugeben und in den Staatsdienst überzutreten. Hier erwartete Dr. Bittmann, in sozialpolitischer Betätigung viel größere Befriedigung zu finden als in der Industrie.

Zunächst kam Bittmann vom 1. August 1894 an für einige Monate als Hilfsarbeiter des Gewerbeaufsichtsbere-

amten nach Potsdam. Mit Humor schildert er seinen Vorgesetzten, dem es nicht nur an Fleiß und Können, sondern auch noch an mancher andern schätzenswerten Eigenschaft gefehlt zu haben scheint. Nicht leicht fiel Bittmann auch die Einordnung in die feudale Tischgesellschaft, die aus den unverheirateten Mitgliedern der Regierung „bis hinauf zu den Referendaren“ bestand. Auf Potsdam folgte eine mehrwöchige Tätigkeit in Opper als Vertreter des Gewerbeinspektors. Nach Potsdam wirkte das stille Dppler aber gar öde, so daß Bittmann froh war, als er auf 1. April 1895 zum Regierungs- und Gewerbeamt in Trier ernannt wurde. Der Anfang war nicht ermunternd: Der Regierungspräsident wollte um jeden Preis Ruhe und Frieden mit der Industrie haben und erklärte, daß er Bittmann im Falle eines Konflikts mit einem Großindustriellen ohne weiteres preisgeben würde! Bald aber errang sich Bittmann Vertrauen und Achtung. Das lapinische Klima Triers, das andere zur Resignation verleite, tat der Arbeitsfreude und Energie Bittmanns keinen Abbruch, wie sich aus der Bewältigung dienstlicher Schwierigkeiten, die er des Näheren schildert, ergibt. Sehr hübsch zu lesen sind aus dieser Zeit seine Darstellungen über seine Grenzerrettung von St. Vitrotratus in der „Kölnischen Zeitung“, seine geschickte Behandlung des bekannten Industriemagnaten Frh. v. Stumm, das mehr oder weniger feise Ridgrat einzelner „Referenten“ der Regierung. Es wurde viel gearbeitet, wenn auch nicht unter pedantischer Einhaltung von Bürostandards. Die Kerntuppen waren die Männer, die „frisch und munter dem Antkrst einen Schuß Humor, eine Prise Humors, eine Tasse voll Würstlichkeit, erhebliche Mengen von Selbstvertrauen und Selbstachtung hinzumischten und bei äußerster Wahrung des Dekorums und bei unübertroffener Ehrerbietung der Form, für den Vorgesetzten im wesentlichen Nachsicht und Wohlwollen empfanden. Männer solcher Art waren es, die etwas zugebracht, die wahren Stützen, die meistentheils Mitarbeiter, die sich geschämt hätten, dem Chef nach dem Munde zu reden, die vielmehr glattweg ihre Meinung sagten und auf ihrem Schein stehen blieben, solange es irgend ging, den mit sachlichen Gründen vorgebrachten Einspruch nicht hinnehmend, sondern mit Wachen schmettern.“ Auf eine ausführliche Darstellung der Abschleiferei folgt die Schilderung künstlerischer und wissenschaftlicher Veranstaltungen, die in Bittmanns geschickte und stets rührige Hände gelegt waren. Die Darstellung der Goethefeier gibt Gelegenheit zu einer wichtigen Verpottung der Auswüchse der Goethephilologie. Auch aus dem geselligen Leben Triers wird Ernstes und Heiteres in fesselnder Weise erzählt.

Volle 7 Jahre war Bittmann in Trier gewesen, als er Anfangs Oktober 1902 die Leitung des badischen Gewerbeaufsichtsamts übernahm und nach Karlsruhe übersiedelte, nur ungern freigegeben von seinen zahlreichen Trierer Freunden und Verehrern.

Aber der „rauhes Männerkampf“, der ihn hier erwartete, und über seine Erfahrungen als Mitglied der deutschen Zivilverwaltung in Belgien werden zwei weitere Bände der Erinnerungen berichten.

Zeitschriftenschau

Vom „Zweifelssich“ (Hans von Weber, Verlag, München 17) erscheint soeben das Doppelheft 3/4 des 17. Jahrgangs. — Die bekannte, vielgelesene Zeitschrift wird hier zum ersten Male von Wolfgang Weber herausgegeben. Sie ist diesmal dem Andenken Hans von Webers gewidmet, bringt höchst interessante Beiträge berühmter Zeitgenossen und Freunde Hans von Webers, wie Gath. Gobwin, Max Arell, Alfred Rubin, Thomas Mann, Kurt Martens, Emil Faeotarius, Hans Neumann, Fedor von Zobeltitz, sowie unveröffentlichte Beiträge von Hans von Weber selbst: Briefe, Gedichte und eine wenig bekannte Novelle von ihm. — Bemerkenswert ist, daß der „Zweifelssich“ sich neuerdings auch dem Theaterwesen kritisch gegenüberstellt.

ein Werk in stilistisch so reiner, poetisch so in sich geschlossener Darstellung wie: eine Max Bauer spielen wird, denn nicht das reiflose Aufgehen im Kunstwert, wie wir es heute als Ideal des Nachempfinders preisen, ist seine Aufgabe, sondern das in den Vordergrund rücken des eigenen Ich, was bei d'Albert, dem immer noch ein sonderbarer Kobold im Nacken ist, allerlei zu bedeuten hat. Wenn man von der Gesamtleistung seines Klavierabends zwiespältige Einbrüche mitnahm, so lagen sie auf einem Gebiet, welches die historische Stellung dieser maranten Persönlichkeit nicht berührt. Welch hochvirtuose Bewältigung Chopins und welche erschütternde Größe teilweise auch bei Schumann, aber welche Antipathie gegenüber Beethoven und Bach! Und eine Meinungsverschiedenheit wird immer bei der Frage entstehen, ob seine ebenso gefährliche wie bewundernde Höhenflure tatsächlich in ihrem Training so weit gebracht werden darf, daß der von ihm bearbeitete Flügel nachher sofort in die Fabrik zur Reparatur geschickt werden muß. Als Komponist kam d'Albert mit einigen gefälligen, doch inhaltlich recht wasserig-flüssigen Sachen zu Wort; mehr Beifall fand der Pianist, der zu dem umfangreichen und in jedem Fall äußerst interessant abholvierten Programm noch ein paar Zugaben beifügen mußte.

Zwischen Bauer und d'Albert stand Bronislaw Godermann zufällig als Solist des ersten Meisterkonzerts der Konzertdirektion Kurt Neufeldt. Es war aber auch in dieser Zwischenstellung seine künstlerische Rhythmnomie — natürlich ohne Absicht — charakterisiert, denn die erste Vortrags-hälfte des Abends mit Beethovens Kreuzersonate und Bachs Charonne deutete auf einen musikalischen Anwandeln Bauers, vor so bestechender Glätte und Ausgeglichenheit geriet hier alles. Doch später bei Chopin und in Mendelssohns Violinkonzert erinnerte Vieles an d'Albert in seiner besten Zeit; an jenen in der Welt wohl akreditierten Virtuosen, für dessen raffines Spiel talent es noch keine technische Schwierigkeiten gab und der ein satte, feste, bis ins Äußerste hinein, der Hand, bei Beethoven und vor allem bei Bach befriedigte er die musikalisch Entschaffteren, es gab kernigen Ton und schöne, kontilene zu hören, sowie viel anfangende Kraft der Wagenhand zu bewundern, ja man erlebte ehrliche Freu-

den an den seelischen Qualitäten dieses Geigers von großem Format. Doch nach diesen von Wärme durchströmten und von grundmuffelhaftem Mitleiden zeugenden Vorträgen kam die Ambition des Virtuosen zum Vorschein. Bei der schmissig überhöhten Wiedergabe des Violinkonzerts konnte man sogar erhört werden, so gewandt sich auch Solist und Begleitende (Paul Frenkel, der zuvor im Einzelspiel ebenfalls bedeutende Routine bewies) aufzusammenfanden. Euphorisch konnte nur einigermaßen stumm, wie verschieden das Publikum auf diese beiden Vortragsarten reagierte. Erst abtunungsaboller Beifall, dann tosendes Entzücken. Das virtuelle Moment scheint demnach zu mindest bei Geigern immer noch höher gewertet zu werden? Nach dem rauch angezogenen Zeitmaß des letzten Allegro gab die stattliche Zuhörerschaft nicht nach, bis sich Huberman auf diesem Feld der unbefristeten Siege zu einer Dreingabe verband.

Musikwissenschaft. Durch Erlaß des preussischen Kultusministeriums ist das „Institut für Kirchenmusik und Gesang“ an der Universität Königsberg i. Pr. (gegründet 1810) in ein „Institut für Kirchen- und Schulmusik“ umgewandelt und mit der Ausbildung der Musiklehrer an den höheren Schulen beauftragt worden. Zum Direktor wurde der bisherige Leiter, der Königsberger Privatdozent für Musikwissenschaft Dr. Josef Müller-Watiau, ein Schüler und ehemaliger Assistent von Prof. Guritt in Freiburg i. Br., ernannt. Damit ist erstmalig ein Institut in Verbindung mit der Universität geschaffen, das der akademischen Vollausbildung der Musiklehrer an den höheren Schulen und der Kirchenmusik und Schulmusik her nur an dem Berliner Institut für Kirchen- und Schulmusik zu erlangen möglich war. — Als Nachfolger Felipe Pedrells des Altmeisters der musikwissenschaftlichen Forschung in Spanien, wurde sein Schüler Dignio Anglés, Direktor der Musikabteilung der Biblioteca Catalana in Barcelona, zum außerordentlichen Mitglied des Königsberger Instituts für musikwissenschaftliche Forschung in Würzburg ernannt. Anglés hat seit dem Tode Pedrells (1922) seine musikwissenschaftlichen Studien hauptsächlich in Deutschland, und zwar an den Universitäten Freiburg i. Br. bei Prof. Guritt und Göttingen bei Prof. Ludwig Festschlag.